

ANNA KATHRIN BLEULER

## Laboratorien der Volkssprachigkeit: Der Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. (1544–1556)

### Problemstellung

Bis heute hat die deutschsprachige Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts den Ruf, volkstümlich, naiv und ohne größeren Anspruch jenseits ihrer didaktischen Wirkungsabsichten zu sein. Literaturgeschichtlichen Darstellungen zufolge steht sie abseits der gleichzeitigen Versuche der volkssprachigen Literaturen Süd- und Westeuropas, in Auseinandersetzung mit der Maßstab setzenden Antike und in Konkurrenz zum Neulatein eine elaborierte Literatursprache zu entwickeln.<sup>1</sup> Als Überwinder dieser Rückständigkeit und Begründer einer *neuen deutschen Literatur* gilt nach wie vor Martin Opitz (17. Jahrhundert).<sup>2</sup> In jüngerer Zeit mehren sich jedoch Untersuchungen, die zeigen, dass die in der Literaturgeschichtsschreibung für das 16. Jahrhundert vorgenommene Trennung von Volkssprache und Humanismus nicht gerechtfertigt ist, da die deutschsprachigen Autoren des 16. Jahrhunderts ihrem Selbstverständnis nach sehr wohl am europäischen Renaissance-Humanismus teilgenommen haben.<sup>3</sup> Diese

1 Zur Darstellung der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts in der Literaturgeschichtsschreibung vgl. Jan-Dirk Müller: Fischarts Gegenkanon. Komische Literatur im Zeichen der *imitatio*. In: Jan-Dirk Müller / Jörg Robert (Hgg.): Maske und Mosaik – Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert. Münster/Berlin 2007 (Pluralisierung & Autorität; 11), S. 281–321, hier S. 281–283; Jan-Dirk Müller: Die frühe Neuzeit in der Literaturgeschichtsschreibung. In: Marcel Lepper / Dirk Werle (Hgg.): Entdeckung der frühen Neuzeit. Konstruktionen einer Epoche der Literatur- und Sprachgeschichte seit 1750. Stuttgart 2011 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik; 1), S. 15–38.

2 Vgl. Müller: Fischarts Gegenkanon (wie Anm. 1), S. 281.

3 Zur imitativen deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts vgl.: Volker Riedel: Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Eine Einführung, Stuttgart u. a. 2000; Ulrich Seelbach: Ludus lectoris. Studien zum idealen Leser Johann Fischarts. Heidelberg 2000 (Euphorion; Beiheft 39); Nicola Kaminski: Gigantographie. Fischarts *Geschickklitterung* zwischen Rabelais-*imitatio* und *aemulatio* mit des Gargantua *vnnachzuthuniger stärke*. In: Ludger Grenzmann u. a. (Hgg.): Die Präsenz der Antike im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1999 bis 2002. Göttingen 2004 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge; 263), S. 273–304; zur polyphonen *imitatio*-Konzeption in Frischlins Komödien: Nicola Kaminski: Dekonstruktive Stimmenvielfalt. Zur polyphonen *imitatio*-Konzeption in Frischlins Komödien *Hildegardis Magna* und *Helvetiogermani*. In: Daphnis 24 (1995), S. 79–133; zum kombinatorischen Schreiben bei Rollenwagen: Wilhelm Kühlmann: Kombinatorisches Schreiben – *Intertextualität* als Konzept frühneuzeitlicher Erfolgsautoren (Rollenwagen, Mosche-

rosch). In: Wilhelm Kühlmann / Wolfgang Neuber (Hgg.): *Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoretischen und praktischen Perspektiven*. Frankfurt a.M. u. a. 1994 (Frühneuzeit-Studien; 2), S. 111–139; für die Frühzeit: Simone Drücke: *Humanistische Laienbildung um 1500. Das Übersetzungswerk des rheinischen Humanisten Johann Gottfried*. Göttingen 2001 (Palaestra; 312), weiter: Jörg Robert: *Deutsch-französische Dornen: Paul Schede Melissus und die Rezeption der Pléiade in Deutschland*. In: Marc Föcking / Gernot M. Müller (Hgg.): *Abgrenzung und Synthese. Lateinische Dichtung und volkssprachliche Traditionen in Renaissance und Barock*. Heidelberg 2007 (Germanisch-Romanische Monatsschrift; Beiheft 31), S. 207–229; Stefanie Schmitt: *Humanistisches bei Georg Wickram? Zur Problematik deutschsprachiger humanistischer Literatur*. In: Nicola McLelland u. a. (Hgg.): *Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003*. Tübingen 2008, S. 137–154; Anna Kathrin Bleuler: *Imitatio veterum – imitatio modernorum*. Kaspar Scheits *Fröhliche Heimfahrt* im Spannungsfeld von autochthoner literarischer Tradition und Renaissance-Humanismus. In: *Daphnis* 38 (2009), S. 527–554; weitere Studien zur volkssprachigen *imitatio* und *aemulatio* sind enthalten im jüngst erschienenen Sammelband: Jan-Dirk Müller u. a. (Hgg.): *Aemulatio. Kulturen des Wettstreits in Text und Bild (1450–1620)*. Berlin/New York 2011 (Pluralisierung & Autorität; 27). Ferner liegen zahlreiche Publikationen vor, die einer systematischen Untersuchung des volkssprachigen Renaissancediskurses im 16. Jahrhundert vorarbeiten. So z. B. Wilhelm Kühlmanns Studie des südwestdeutschen Späthumanismus (Gelehrtenrepublik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters. Tübingen 1982 [Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 3]); zur Positionierung des in der Volkssprache schreibenden Autors: Erich Kleinschmidt: *Stadt und Literatur in der frühen Neuzeit. Voraussetzungen und Entfaltung im südwestdeutschen, elsässischen und schweizerischen Städteraum*. Köln u. a. 1982 (Literatur und Leben N.F.; 22). Zu Nationalsprachendiskurs, Diglossieproblematik, Übersetzungspraxis und zur Etablierung konfessionell begründeter Sprachnormen im späten 16. Jahrhundert vgl. u. a.: Dieter Breuer: *Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit*. München 1979 (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft, Reihe B; 11); Klaus Grubmüller: *Deutsch an der Wende zur Neuzeit*. In: Walther Haug (Hg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Tübingen 1999 (Fortuna vitrea; 16), S. 263–285; Wilhelm Kühlmann: *Nationalliteratur und Latinität: Zum Problem der Zweisprachigkeit in der frühneuzeitlichen Literaturbewegung Deutschlands*. In: Klaus Garber (Hg.): *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*. Akten des 1. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit. Tübingen 1989 (Frühe Neuzeit; 1), S. 164–206; Joachim Knappe: *Humanismus, Reformation, deutsche Sprache und Nation*. In: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York 2000, S. 103–138, und ders.: *Das Deutsch der Humanisten*. In: Werner Besch u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Teilband, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 2, 2), S. 1673–1681; sowie: Anja Stukenbrock: *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945)*. Berlin/New York 2005 (Studia Linguistica Germanica; 74); zur Multilingualität in der Renaissance im deutschsprachigen Raum: Christiane Maaß / Annett Volmer (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der Renaissance*. Heidelberg 2005 (Germanisch-Romanische Monatsschrift; Beiheft 21). Eine Zusammenstellung wichtiger Untersuchungen zum Konflikt zwischen Latein und Volkssprache liefert Alfred Noe in seinem Forschungsbericht (*Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschung und ihre Perspektiven*. Tübingen 1993 [Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur; Sonderheft 5], S. 204–233); zur Wechselbeziehung zwischen den beiden Sprachen vgl.

Arbeiten weisen darauf hin, dass die Frage nach dem Verhältnis von Volkssprache und Humanismus grundsätzlich neu gestellt werden muss.

Mein Forschungsprojekt zur *Mehrsprachigkeit am Heidelberger Hof in der Mitte des 16. Jahrhunderts*, das ich im Folgenden vorstelle, ist Teil eines größeren Projekts, das sich mit der Frage nach den Auswirkungen, die das humanistische Wissen auf die vernakulare Kultur zur Zeit der Renaissance hatte, beschäftigt hat.<sup>4</sup> Unsere leitende Hypothese ist, dass im 16. Jahrhundert in Deutschland ein poetischer Diskurs entsteht, der sich sowohl von der Poetik desjenigen Süd- und Westeuropas wie vom späteren Opitzschen Klassizismus unterscheidet. Im Windschatten der gelehrten, klassischen *imitatio* verpflichteten neolateinischen Poesie scheint sich ein Experimentierfeld auszubilden, auf dem in Auseinandersetzung mit dem Humanismus epistemische Praktiken und poetische Verfahrensweisen erprobt werden. Dabei hat man es mit einem breiten Spektrum an Phänomenen zu tun, die von der volkssprachigen Antikerezeption in einem allgemeineren Sinn bis hin zur Übernahme spezifisch rhetorischer Verfahrensweisen des Humanismus reichen, wie z. B. Verfahren der Integration der Antike ins zeitgenössische Weltbild, der Selbststilisierung des Autors zum Philomusus, der stofflichen Adaptation von antikem Bildungsgut (mythologischen Exempeln/Vergleichen), der wörtlichen Nachahmung lateinischer Syntax, der sinngemäßen Übertragung in elaborierte Formen des Deutschen oder der stilistischen und gattungsbezogenen Nachahmung (*imitatio*) klassischer *exempla*. Gerade im Bereich der Übertragung antiker Texte ins Deutsche ist der experimentelle Charakter ausgeprägt, da die antike Tradition durch den Wechsel der Sprache „ihre unmittelbar orientierende Kraft“ verliert und die klassischen Muster in Konkurrenz mit der volkssprachigen Überlieferung geraten.<sup>5</sup> Es versteht sich von selbst, dass wir die hier angesprochenen Sachverhalte nicht flächendeckend erfassen, geschweige denn ihre Voraussetzungen und Folgen

ferner: Britta Bußmann u. a. (Hgg.): Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin/New York 2005 (Trends in medieval philology; 5); zur volkssprachigen Übertragung antiker Texte z. B.: Birgit Plank: Johann Sieders Übersetzung des *Goldenen Esels* und die frühe deutschsprachige *Metamorphosen*-Rezeption. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Apuleius' Roman. Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit; 92); oder: Franziska Küenzlen: Verwandlung eines Esels. Apuleius' *Metamorphoses* im frühen 16. Jahrhundert. Der Kommentar Filippo Beroaldos d. Ä. Die Übersetzungen von Johann Sieder, Guillaume Michel, Diego López de Cortegana und Agnolo Firenzuola. Der Schelmenroman *Lazarillo de Tormes*. Heidelberg 2005 (Germanisch-Romanische Monatsschrift; Beiheft 25).

4 Der Titel des von DFG und ANR geförderten und von Jan-Dirk Müller (München) und Elsa Kammerer (Lille) geleiteten Projekts ist: *Dynamique des langues vernaculaires dans l'Europe de la Renaissance. Acteurs et lieux / Dynamik der Volkssprachigkeit im Europa der Renaissance. Akteure und Orte*; homepage: <http://www.eurolab.meshs.fr>. Das Projekt hatte eine Laufzeit von 2010 bis 2013. Aus dem Projekt geht eine sechsbändige Reihe hervor mit dem Titel: *De lingua et linguis. Langues vernaculaires dans l'Europe de la Renaissance / Europäische Volkssprachen in der Renaissance*.

5 Jan-Dirk Müller: Texte aus Texten. Zu intertextuellen Verfahren in frühneuzeitlicher Literatur am Beispiel von Fischarts *Ehezuchtbüchlein* und *Geschichtsklitterung*. In: Kühlmann / Neuber: Intertextualität (wie Anm. 3), S. 63–109, hier S. 73; sowie Erich Kleinschmidt:

klären können. Ein rein deskriptiver Ansatz oder ein komparatistischer Überblick hingegen wäre von geringem Interesse.

Wo also hat eine solche Untersuchung anzusetzen? – Von Anfang an war klar, dass wir uns nicht auf die prominenten Vertreter des volkssprachigen Humanismus wie Johann Fischart oder Hans Sachs beschränken wollen. Stellt man die Untersuchung dagegen auf die breite Basis des Verzeichnisses der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16), droht man in der Materialfülle unterzugehen. Selbst wenn man sich auf Selektionen, wie die in der Literaturgeschichte Hans Rupprichs, beschränkt,<sup>6</sup> ergibt sich für das 16. Jahrhundert ein Korpus mit über 100 Autornamen, was im vorgegebenen Zeitraum nicht zu bewältigen ist. Stichproben indes haben ergeben, dass viele dieser Autoren für unsere Fragestellung gar nicht aussagekräftig sind. Stattdessen zeigt sich, dass sich die Interferenzen zwischen vernakularer und humanistischer Kultur in bestimmten Milieus verdichten.<sup>7</sup>

Solche Milieus können unterschiedlich definiert sein: dominant sozial, kulturell, politisch, religiös, geografisch oder institutionell.<sup>8</sup> Zumeist spielen mehrere Faktoren zusammen eine Rolle. Für sie schlagen wir den Begriff *Laboratorien der Volkssprachigkeit* vor. Bei *Laboratorium* handelt es sich um einen weichen, aber deshalb auch hinreichend flexiblen Begriff, der zwischen einem konkret wörtlichen und einem metaphorischen Gebrauch vermitteln kann.<sup>9</sup> Dabei muss beachtet werden, dass der Begriff des Laboratoriums historisch und zeitgenössisch variabel ist. Seine Reichweite erstreckt sich von den „houses of experiment“ im England des 17. Jahrhunderts bis zu den heutigen, mehrere Kontinente umspannenden elektronisch verbundenen „collaboratories“ mit verstreuten Teilnehmern, die in der theoretischen Physik, der Softwareentwicklung, der Astronomie und anderen Bereichen zu finden sind.<sup>10</sup> Zeitgenössische Laboratorien sind hochsubventionierte Einrichtungen, die sich durch klinische, qua Design künstlich herbeigeführte Abschottung in einem institutionell gesicherten Rahmen auszeichnen.<sup>11</sup> Für unseren Zusammenhang sind es nicht diese

Gelehrtentum und Volkssprache in der frühneuzeitlichen Stadt. Zur literaturgesellschaftlichen Funktion Johann Fischarts in Straßburg, in: LiLi 10 (1980) S. 128–151, hier S. 131.

6 Vgl. Hans Rupprich: Die Deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Bd. 1: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370–1520. Bd. 2: Das Zeitalter der Reformation 1520–1570. München 1970 bzw. 1973 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart; IV/1 u. 2).

7 Zu den Autoren, die sich für unsere Fragestellung als interessant erwiesen haben, gehören u. a. Matthias Holtzwardt, Kaspar Scheit, Jörg Wickram, Johann von Schwarzenberg, Nikolaus Reusner, Cyriacus Spangenberg, Wolfgang Hunger, Daniel Specklin, Georg Schwartz (Georg Nigrinus), Heinrich Pantaleon.

8 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

9 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

10 Vgl. Karin Knorr-Cetina: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft, 2. erw. Aufl., Frankfurt a.M. 2002, S. XVIII.

11 Ebd., S. 32f.

Aspekte des Begriffs, die ihn als epistemologisches Instrument nutzbar machen, sondern ein grundsätzliches Charakteristikum des Laboratoriums. Im Gegensatz zu anderen Orten der Produktion von Erkenntnis, wie z. B. dem Studierzimmer, zeichnet sich das Laboratorium nämlich durch das Zusammenwirken von experimentieren und emergieren aus. So sind Laboratorien stets Orte, an denen praktische Versuche durchgeführt werden, wobei neuere Laborstudien zeigen, dass diese Prozesse nicht bis ins Letzte planbar sind. Zwar sind die Versuchsanordnungen (Zusammensetzung von Materialien usw.) hochgradig vorstrukturiert, die Art der Versuche, die durchgeführt werden und die Entscheidungen, die bei der Durchführung getroffen werden (Wahl bestimmter Apparaturen usw.), sind jedoch Produkte des Zusammentreffens und der Interaktion von Faktoren, deren Relevanz darin besteht, dass sie zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort die Umstände ausmachen, unter denen die Wissenschaftler experimentieren.<sup>12</sup> So gesehen ist die Generierung von Erkenntnis im Labor immer auch Resultat von Umweltkräften.

Der Begriff des Laboratoriums ermöglicht uns, Sprach- und Literaturbildungsprozesse einerseits kontextbezogen und andererseits unterhalb expliziter Ordnungsprogramme im Bereich des praktischen Versuchens zu untersuchen. Konkret soll der Begriff in unserem Zusammenhang ausdrücken, dass an bestimmten Orten, in bestimmten Institutionen oder in bestimmten Lebensgemeinschaften Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlichen Bildungsgrads und unterschiedlicher praktischer Interessen in Kontakt miteinander treten, wodurch Austauschprozesse zwischen vernakularer und gelehrter Kultur in Gang kommen, die Neues hervorbringen können.<sup>13</sup> Solche Orte sind geografisch lokalisierbar, auch wenn sie bisweilen eher als zwischen mehreren Orten aufgespannte Kommunikationsräume zu begreifen sind. Sie sind in übergreifende soziale, politische und kulturelle Strukturen eingebettet, von denen sie beeinflusst sind, an denen sie teilnehmen und auf die sie zurückwirken. Faktoren, die solche kulturellen Austauschprozesse begünstigen, liegen im Bereich der sozialen Verdichtung und der überregionalen Kommunikation. Aus der angesprochenen epochentheoretischen Gesamtperspektive geht es uns darum, solche Orte und Kommunikationsräume zu identifizieren, gerade auch wenn sie sich in der ex-post Betrachtung als zwar hochproduktiv, aber eben doch als Nebenwege oder als Sackgassen erweisen, die nicht auf der *Zielgeraden* zur Moderne liegen.

12 Ebd.

13 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

## Laboratorien der Volkssprachigkeit: Fürstenhöfe und Druckeroffizinen im deutschen Südwesten

Als solche Laboratorien können unterschiedliche Orte und Kommunikationsräume fungieren: Städtische Metropolen, Höfe, Druckerwerkstätten, Bildungsstätten (Schulen, Akademien, Universitäten), aber auch religiöse Gemeinschaften, die sich als *textuelle Gemeinschaften* durch einen Basistext konstituieren.<sup>14</sup> Um möglichst konzentriert zu arbeiten, haben wir beschlossen, uns zunächst auf zwei Typen von Laboratorien zu beschränken, nämlich den Hof und die Druckeroffizin.<sup>15</sup>

Viele deutsche Höfe sind europaweit vernetzt und bilden Treffpunkte für Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlichen Bildungsgrads.<sup>16</sup> Geburtsadel, gelehrter Klerus, bürgerliche Führungselite, Männer aus bürgerlichen *Berufen* treffen am frühneuzeitlichen Hof zusammen.<sup>17</sup> Dabei kommt es zu vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Hof und Gelehrtentum. Gelehrte stehen im Dienst der Fürsten, die Fürsten selbst betätigen sich als Förderer von Kultur und Wissenschaft, sie sammeln Bücher, legen Bibliotheken an, verteilen Aufträge an Dichter und Künstler. Für diese wiederum ist der Hof ein Anziehungspunkt, der auch einen gewissen Freiraum für Innovationen darstellen kann.<sup>18</sup> Die Kulturkontakte der aristokratischen

14 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

15 Vgl. hierzu folgende aus dem Projekt hervorgegangenen Bände: Elsa Kammerer / Jan-Dirk Müller (Hgg.): *Imprimeurs et libraires de la Renaissance: le travail de la langue*. Sprachpolitik der Drucker, Verleger und Buchändler der Renaissance. Genf 2015 (*De lingua et linguis*; I); Jean Balsamo / Anna Kathrin Bleuler (Hgg.): *Les cours: lieux d'elaboration des langues vernaculaires a la Renaissance (1480–1620)*. Höfe als Laboratorien der Volkssprachigkeit zur Zeit der Renaissance (1480–1620). Genf 2016 (*De lingua et linguis*; V). Zur Offizin vgl. ferner die im vorliegenden Projektzusammenhang entstandene Dissertation von Sylvia Brockstieger: *Paragone der Kulturen. Sprachpatriotismus und Wettstreit der Künste im Umkreis von Johann Fischart und Bernhard Jobin*, erscheint vorr. Berlin/New York 2016; zur gelehrten Interaktion und zum Experimentieren in der Offizin vgl. dies.: *Spielarten moralistischer Prosa im 16. Jahrhundert. Die Rezeption Antonio de Guevaras in München und Straßburg*. In: Volker Kapp / Dorothea Scholl (Hgg.): *Literatur und Moral*. Berlin 2011 (Schriften zur Literaturwissenschaft; 34), S. 123–140.

16 Zum Hof als Ort der Verdichtung der Kommunikation und des kulturellen Austauschs vgl. u. a. Eckart Conrad Lutz: *Literatur der Höfe – Literatur der Führungsgruppen*. Zu einer anderen Akzentuierung. In: Nigel F. Palmer u. a. (Hgg.): *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster*. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.–11. Oktober 1997. Tübingen 1999, S. 29–51; ferner: Werner Paravicini: *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters*. München 1994 (Enzyklopädie deutscher Geschichte; 32), S. 71 u. 67f.

17 Jan-Dirk Müller: *Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München 1982 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur; 2), S. 22–42.

18 Vgl. u. a. die Beiträge in: August Buck / Georg Kauffmann u. a. (Hgg.): *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*. Vorträge und Referate gehalten anlässlich des Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek

Eliten Europas, die sich am Hof versammeln, regen Übersetzungen aus anderen Volkssprachen oder dem Lateinischen an, fördern die Adaptation fremder Kulturmuster, etwa in Literatur, Musik und Tanz und regen lexikalischen Austausch auf Feldern wie Kriegswesen, Architektur, Verhaltenslehre, dem Praxiswissen zwischen den verschiedenen Volkssprachen und dem Latein an.<sup>19</sup>

Bei den Druckeroffizinen wiederum, die als Knotenpunkte des kulturellen Austauschs, der Selektion, der Verarbeitung, der Distribution und der Speicherung von Texten fungieren, handelt es sich in einem ganz eigentlichen Sinn um Werkstätten, in denen an Sprache und Literatur gearbeitet wird. In ihnen treffen die europäischen Sprachen und das in ihnen verfasste Schrifttum, alte und neue Literatur, aufeinander, werden übersetzt, adaptiert oder für ein neues Publikum wieder aufbereitet. Beteiligt an diesen Prozessen sind eine Vielzahl vernetzter Akteure wie Drucker, Verleger, Herausgeber, Autoren, Gelehrte, Übersetzer, Illustratoren, Formenschneider, Geschäftsleute mit ganz unterschiedlichem Traditionshintergrund.<sup>20</sup> Wie die Höfe unterhalten viele Drucker ein europaweites Netz von Beziehungen. Ihre Geschäftsinteressen erzwingen lange vor staatlichen Versuchen eine Standardisierung der Sprache, damit sie über ihren engeren Wirkungskontext hinaus Bücher absetzen können.<sup>21</sup>

Was die konkrete Auswahl der zu untersuchenden Höfe und Druckeroffizinen betrifft, so konzentrieren wir uns geografisch auf den deutschen Südwesten. Hierfür sprechen zwei Argumente, ein gegenstandsbezogenes und ein forschungsgeschichtliches: In der Geschichte des Humanismus nimmt der südwestdeutsche Raum eine Schlüsselstellung ein. Das mittlere und obere Rheintal, das Elsass, Basel, das Bodenseegebiet und das Neckartal bilden kein homogenes Gebiet; es handelt sich um einen Grenz-, aber auch Kontaktraum in politischer, sprachlicher und konfessioneller Hinsicht: *Deutschland, die Schweiz und Frankreich treffen aufeinander, das Französische und das Deutsche, der Katholizismus, das reformierte und das lutherische Bekenntnis.* Die Interessen und Machtsphären der pfälzlichen und württembergischen Landesherren, des Reichs, Frankreichs, der Habsburger und der Eidgenossen konkurrieren hier auf engem Raum.<sup>22</sup> Bei den Höfen und Druckerwerkstätten in dieser Region handelt es sich um Orte, an denen aus der territorialen Inhomogenität resultierende Grenzbeziehungen ausgehalten, diskutiert, überschritten, aber auch zurückgewiesen werden.

Wolfenbüttel vom 4. bis 8. September 1979, Bd. I: Vorträge. Hamburg 1981 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung; 8).

19 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

20 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

21 Vgl. die Projektbeschreibung (<http://eurolab.meshs.fr/page.php?r=10&id=8&lang=de> [21.1.2016]).

22 Vgl. ausführlich Paul Gerhard Schmidt: Humanismus im deutschen Südwesten. Biografische Profile, Sigmaringen 1993, S. 9.

Auch wenn sich die Forschung in den letzten Jahrzehnten verstärkt dem Humanismus im deutschen Südwesten zugewandt hat, blieb doch die Frage nach den Auswirkungen des humanistischen Wissens auf die deutsche Sprache und Literatur weitgehend unerforscht – mehr noch: sie wurde zumeist gar nicht gestellt.<sup>23</sup> So sind manche Phänomene, die nicht in der Teleologie einer Nationalsprachentwicklung aufgehen, marginalisiert bzw. nicht beachtet worden. Die Zusammenschau von biografischen Profilen bedeutender Humanisten etwa, wie sie Paul Gerhard Schmidt herausgegeben hat,<sup>24</sup> vermittelt zwar einen guten Überblick über die Vernetzungen und Aktivitäten der Gelehrten dieser Region, Vorstöße in abgelegeneres literarisches Terrain werden jedoch nicht vorgenommen.

### Der Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. (1544–1556)

Der Bereich, mit dem sich mein Projekt beschäftigt, ist der frühneuzeitliche Hof als Ort des Austauschs zwischen humanistischer und vernakularer Kultur. Gegenstand ist das literarische Milieu am Heidelberger Hof zur Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich II. (1544–1556).<sup>25</sup> Die literarische Szene um Friedrich II. bietet sich für die Untersuchung des Verhältnisses von Volkssprache und Humanismus an, da Friedrich engagierter Kulturförderer war, der sich mit dem Sammeln von Büchern und dem Ausbau der *Bibliotheca Palatina* beschäftigte, außerdem als Gönner der Heidelberger Universität auftrat und über weitreichende internationale Kontakte verfügte. Im Gegensatz zu den Anfängen des Humanismus am Heidelberger Hof (Ende 15. / Anfang 16. Jahrhundert) und zur Spätzeit (Ende 16. / Anfang 17. Jahrhundert), die in der Forschung gut untersucht sind,<sup>26</sup> ist das literarische Milieu um Friedrich

23 Zu den Ausnahmen gehört der von Wilhelm Kühlmann herausgegebene Sammelband: *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung*. Neue Studien, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet. Amsterdam u. a. 1995 (Chloe; 22).

24 Schmidt: *Humanismus im deutschen Südwesten* (wie Anm. 21).

25 Vgl. hierzu meinen Beitrag: *Deutschsprachige Hofdichtung zur Zeit Friedrichs II. von der Pfalz (1520–1556)*. In: Jean Balsamo / Anna Kathrin Bleuler (Hgg.): *Les cours* (wie Anm. 15).

26 Zu den Anfängen des höfischen Humanismus in Heidelberg vgl. Jan-Dirk Müller: *Der siegreiche Fürst im Entwurf der Gelehrten. Zu den Anfängen eines höfischen Humanismus in Heidelberg*. In: August Buck (Hg.): *Höfischer Humanismus*. Weinheim 1989 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für Humanismusforschung; Mitteilung 16), S. 17–50; zur Stellung des Heidelberger Hofes als gesellschaftlichem und kulturellen Zentrum in Deutschland vgl. Martina Backes: *Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gönnerforschung des Spätmittelalters*. Tübingen 1992 (Hermaea N.F.; 68). Vgl. weiter: Dieter Mertens: *Zu Heidelberger Dichtern von Schede bis Zingref*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 103 (1974), S. 200–241; Heinrich Lutz: *Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und des frühen 16. Jahrhunderts*. In: Wolfgang Reinhard (Hg.): *Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts*. Weinheim 1984 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für Humanismusforschung;



II. in der Mitte des 16. Jahrhunderts weitgehend unerforscht. Untersuchungen dazu beschränken sich auf einzelne neulateinische Dichter und Gelehrte. Entsprechend ist die Frage nach den Auswirkungen des humanistischen Wissens auf die deutsche Sprache und Literatur für diesen Zeitraum nicht gestellt worden. So urteilt denn auch Hermann Wiegand in Bezug auf das literarische Milieu am Heidelberger Hof, dass die deutschsprachige Antikerezeption sowie die Inanspruchnahme der Antike für die Adelskultur in Heidelberg durch den neulateinischen Dichter Jacobus Micyllus in den 1550er-Jahren zwar vorbereitet worden sei, jedoch erst Anfang des 17. Jahrhunderts auf die Volkssprache übergreifen habe.<sup>27</sup> Jüngere Untersuchungen stellen Paul Melissus Schede, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am Heidelberger Hof wirkte, als Begründer des volkssprachigen Humanismus in Heidelberg heraus.<sup>28</sup> Entgegen solchen Annahmen belegt das Material, das ich gesammelt habe, dass am Heidelberger Hof bereits zur Zeit des Kurfürsten Friedrich II. – also gut sieben Jahrzehnte vor Martin Opitz' programmatischer Begründung einer *neuen deutschen Literatur* durch deren Ausrichtung an antiken und neulateinischen Vorbildern – eine Auseinandersetzung mit dem europäischen Renaissance-Humanismus in deutscher Sprache stattgefunden hat.

Ein Faktor, der den Austauschprozess zwischen Volkssprache und Humanismus am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. begünstigt hat, ist Friedrichs nationale Vernetzung mit Renaissance-Künstlern.<sup>29</sup> Belegen lassen sich solche Verbindungen an der Architektur seiner Herrschaftssitze sowie an den von ihm gesammelten bzw. in Auftrag gegebenen Kunstgegenständen. So ließ Friedrich in seinem Amt als Regent der Oberpfalz (1520–1544) das 1520 abgebrannte Pfalzgrafenschloss Neumarkt durch den Eichstätter Baumeister Erhard Reich im Renaissance-Stil neu errichten und in seinem späteren Regierungssitz, dem Heidelberger Schloss, ließ er den sogenannten Gläsernen Saalbau durch den Hofbaumeister Hans Engelhardt im Stil der italienischen Renaissance erbauen.<sup>30</sup> Bei diesem Seitenflügel des Palasts, in dessen Obergeschoss sich ein großer Festsaal befand, der an der einen Längsseite durchgehend mit Spiegeln

Mitteilung 12), S. 45–60; Hermann Wiegand: *Deutsch und Latein in der Dichtung der frühen Neuzeit. Zu zwei poetischen Bearbeitungen eines Heidelberger Schützenfestes von 1554*. In: Kühlmann: *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten* (wie Anm. 23), S. 119–147; Hermann Wiegand: *Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz. Ubstadt-Weiher 2000* (Rhein-Neckar-Kreis. Historische Schriften; 2); Wilhelm Kühlmann: *Montpellier und Heidelberg. Poetische Konturen einer historischen Beziehung im 16. Jahrhundert*. Heidelberg 2006; Robert: *Deutsch-französische Dornen* (wie Anm. 3), S. 207–229; Herbert Jaumann (Hg.): *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit*. Ein Handbuch, Berlin/New York 2011.

27 Vgl. Wiegand: *Deutsch und Latein* (wie Anm. 26), S. 146f.

28 Vgl. Robert: *Deutsch-französische Dornen* (wie Anm. 3).

29 Vgl. den Beitrag von Regina Baar-Cantoni: *Skizze eines ‚Laboratoriums der Volkssprachigkeit‘: Der Hof Kurfürst Friedrichs II. von der Pfalz als Ort kulturellen Austauschs*. In: Jean Balsamo / Anna Kathrin Bleuler (Hg.): *Les cours* (wie Anm. 15).

30 Marc Rosenberg (Hg.): *Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Mit einer Einleitung: Das Heidelberger Schloss in seiner kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung von Hofrath Professor Dr. K. B. Stark in Heidelberg, Heidelberg 1882, S. 9–43.*

verkleidet war, handelt es sich um das älteste Bauwerk des Heidelberger Schlosses, das im Renaissance-Stil erbaut wurde.<sup>31</sup> Kunsthistorische Untersuchungen bestätigen Friedrichs Verbindung mit deutschen Renaissance-Künstlern, wobei ein Fund in diesem Zusammenhang besonders interessant ist: Auf einer Inventarisierungsliste des Heidelberger Schlosses aus dem Jahr 1685 ist unter den vielen dort aufgezählten Bildern aus der Kunstsammlung des Hauses eines mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Frideric: II<sup>us</sup> Elector Pal: in der Jugend von Albrecht Dürern gemahlt in einem höltzern Libell eingefast, hochhaestimirt.“<sup>32</sup>

Diese Notiz hat in der Kunstgeschichte eine Auseinandersetzung mit der Frage nach Dürers Verhältnis zum Pfalzgrafen Friedrich II. in Gang gesetzt. Dabei sind insgesamt vier Dürer-Bilder als Portraitdarstellungen Friedrichs identifiziert worden. Diese Bilder zeigen Friedrich II. jeweils in unterschiedlichen Lebensabschnitten. Das Bild, auf das sich die genannte Inventarnotiz bezieht, zeigt Friedrich als jungen Mann (vgl. Abb. 1).<sup>33</sup> Anlass und Umstände der Entstehung des Gemäldes sind unbekannt. Auf einem anderen Portrait ist Friedrich als älterer Mann zu sehen (vgl. Abb. 1). Anlass für diese Zeichnung war, dass Friedrich zur Erinnerung an seine Ernennung zum Reichsstatthalter einen Gedächtnistaler mit seinem Portrait auf der Vorderseite anfertigen ließ. Hierfür hat er sich von Dürer portraituren lassen, wobei Münze und Zeichnung heute noch erhalten sind.<sup>34</sup> Insgesamt lässt dieser Befund darauf schließen, dass Friedrich in seinem Leben mehrmals mit Dürer zusammengetroffen ist, um sich von ihm portraituren zu lassen, was wiederum auf eine langjährige Bekanntschaft zwischen den beiden hinweist. Diese Vermutung lässt sich mit Hilfe von Dürers Tagebüchern belegen. So vermerkt Dürer im September 1520: „Ich hab meins Herrn Herzog Friedrichen Pfalzgrafen Diener, Wilhelm Hauenhut, geschenkt einen gestochenen Hieronymum und die zween neuen halben Bögen, die Maria und Anthoni.“<sup>35</sup> Und im November 1520 heißt es: „Ich hab einen jungen Grafen zu Cöln ein Melancholei geschenkt und Herzog Friedrich das neu Marienbild.“<sup>36</sup>

Dass Friedrich die genannten Kupferstiche tatsächlich erhalten hat, lässt sich wiederum mit der oben erwähnten Inventarliste des Heidelberger Schlosses von 1685 belegen, in der die Stiche neben anderen Werken Dürers, die Friedrich vom Künstler selbst erworben haben muss, aufgeführt sind.<sup>37</sup> Diese historisch bezeugte Verbindung zwischen Friedrich II. und Albrecht Dürer ist nur ein Beispiel für die mannigfachen Beziehungen des Fürsten zu Renaissance-Kunst und -Künstlern.

31 Ebd.

32 Zitiert nach Alfred Peltzer: Albrecht Dürer und Friedrich II. von der Pfalz. Strassburg 1905 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte; 61), S. 6.

33 Im Hintergrund der Herrschaftssitz als stereotype Landschaftsdarstellung.

34 Vgl. Peltzer: Albrecht Dürer (wie Anm. 32), S. 7.

35 Zitiert nach Peltzer: Albrecht Dürer (wie Anm. 32), S. 40.

36 Ebd.

37 Vgl. ebd.



Abb. 1: Albrecht Dürer: Pfalzgraf Friedrich II. als junger Mann



Abb. 2: Albrecht Dürer: Pfalzgraf Friedrich II. als älterer Mann

Ottheinrich, der 1556 nach Friedrichs Tod dessen Nachfolge in der Kurpfalz antrat, teilte das Interesse seines Onkels. Am deutlichsten ist dies am Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses zu sehen, der unter Ottheinrich während dessen Amtszeit erbaut wurde. Der neue Palast war eines der ersten Renaissancebauwerke auf deutschem Boden und ist ein wichtiges Bauwerk des deutschen Manierismus.<sup>38</sup> Die Fassade des vier Geschosse hohen Gebäudes ist mit 16 allegorischen Figuren verziert, die das Regierungsprogramm des Kurfürsten symbolisieren.<sup>39</sup> Bei den 16 Standbildern handelt es sich um allegorische Darstellungen und Gestalten aus dem Alten Testament und der antiken Mythologie. Von letzteren hatte der Ottheinrichsbau noch im 18. Jahrhundert den Namen *heidnischer Bau*.

Ein zweiter Faktor, der den Austauschprozess zwischen vernakulärer und humanistischer Kultur am Heidelberger Hof zur Zeit Friedrichs II. begünstigt hat, ist Friedrichs internationale Vernetzung.<sup>40</sup> So geht aus Friedrichs Biografie, die sein Sekretär und langjähriger Begleiter Thomas Leodius verfasst hat,<sup>41</sup> hervor, dass sich Friedrich bereits in jungen Jahren zur Ausbildung in höfischen Sitten an den Hof König Philipps in den Niederlanden begeben hat. Mit Philipp unternahm er Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien. Als Philipp plötzlich starb, schloss sich Friedrich dem Gefolge von Philipps Vater, Kaiser Maximilian, an, in dessen Auftrag er verschiedene diplo-

38 Für den Ottheinrichsbau wurden ältere Bauten teilweise verdeckt (Gläserner Saalbau) oder abgerissen (nördliche Hälfte des Ludwigsbaues). Im Osten ruht der Bau auf den Fundamenten älterer Gebäude und auf der äußeren Wehrmauer (vgl. Rosenberg: Geschichte des Heidelberger Schlosses [wie Anm. 30], S. 9–43).

39 Die Figuren stammen von dem Niederländer Alexander Colin, der später für die Habsburger arbeitete. Als Ottheinrich 1559 starb, war der Bau noch nicht fertig gestellt. Frühere Abbildungen (in Matthäus Merians *Kurpfälzisches Skizzenbuch*) zeigen, dass der Ottheinrichsbau vor dem Dreißigjährigen Krieg zwei überdimensionierte Doppelgiebel erhalten hatte, die mit der horizontalen Gliederung des Baues, der sich wesentlich an italienischen Vorbildern der Frührenaissance orientierte, schlecht harmonierten. Dies war offenbar auf einen von Kurfürst Friedrich III. veranlassten Planwechsel zurückzuführen und nicht in der ursprünglichen Bauplanung vorgesehen. Unter Karl Ludwig erhielt der Ottheinrichsbau nach dem Dreißigjährigen Krieg eine neue Bedachung, die riesigen Doppelgiebel verschwanden (vgl. Rosenberg: Geschichte des Heidelberger Schlosses [wie Anm. 30], S. 9–43).

40 Vgl. Baar-Cantoni (wie Anm. 29).

41 Vgl. Hubert Leodius: *Annalium de vita et rebus gestis illustrissimi principis Friderici II. Electoris Palatini, libri XIV. Authore Huberto Thoma Leodio eiusdem consiliario*. Frankfurt a.M.: Johannes Ammon 1624; sowie die neuhochdeutsche Übersetzung von Eduard von Bülow: Ein Fürstenspiegel. Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürsten Friedrich II. bei Rhein, 2 Bde. Breslau 1849. Eine neuhochdeutsche Übersetzung in Auszügen hat zudem Herbert Rädle erstellt. Als Vorlage dient Rädle jedoch nicht der lateinische Text von Leodius, sondern eine 1588 angefertigte französische Übersetzung desselben (vgl. Hubert Rädle: Der Reichsfürst und sein Kaiser. Eine Lebensbeschreibung des Pfalzgrafen Friedrich II. [1482–1556] nach Hubert Leodius. Eingeleitet, aus dem Französischen übersetzt und kommentiert von Herbert Rädle. Neumarkt i.d.OPf. 1998 [Neumarkter historische Beiträge; 1]).

matische Aufgaben in Rom, Madrid und Paris übernahm. Offenbar war Friedrich dabei jedoch nie nur in diplomatischen Geschäften unterwegs, sondern stets auch in amourösen. Denn aus Leodius' Aufzeichnungen geht hervor, dass er und Friedrich jahrelang durch halb Europa gereist seien, um eine ehewillige Frau für Friedrich zu finden. In diesem Zusammenhang berichtet Leodius auch von Festen, die er zusammen mit Friedrich an den französischen und italienischen Höfen gefeiert habe, und davon, dass sie ihre französische Kenntnisse in dieser Zeit zur Perfektion getrieben haben, da die Liebeswerbung jeweils in gebührendem Stil erfolgen musste.<sup>42</sup> Friedrichs Reise Freude, seine vielfachen Aufenthalte in Süd- und Westeuropa vor seiner Zeit als Regent der Kurpfalz erklären wohl seine Affinität zum Kulturkreis der Romania und sein Bemühen um Austausch insbesondere mit Frankreich. So hielten sich zu seiner Regierungszeit am Heidelberger Hof Gelehrte und Dichter auf, die seiner Neigung zur französischen Sprache und Literatur folgten, wie etwa der Universitätsprofessor und Hofdichter Nicolaus Cisner, der nach Frankreich ging, um dort zu studieren; oder sein Chronist Thomas Leodius sowie der Hofdichter Jakob Micyllus, die über Kenntnisse der französischen Sprache und Literatur verfügten.<sup>43</sup>

Freilich ist die Hofliteratur, die im Umfeld Friedrichs entstanden ist, nicht unmittelbar von seiner überregionalen Vernetzung mit humanistischen Gelehrten, Künstlern und Dichtern beeinflusst.<sup>44</sup> Die Texte lassen sich jedoch insofern als Produkte dieser Faktoren verstehen, als sie die Umstände ausmachen, unter denen die Texte entstanden sind. Dabei war es Friedrich selbst, der die Hofdichter zur Orientierung an der nationalen und internationalen Renaissance-Dichtung und -Kunst anregte. Ein Beispiel dafür ist Kaspar Scheits Streitgedicht *Lobrede von wegen des Meyen*, das dieser zum 70. Geburtstag Friedrichs in dessen Auftrag verfasste.<sup>45</sup> Aus der Vorrede des Textes geht hervor, dass Friedrich Scheit dazu beauftragt hatte, anlässlich des Festes eine poetische Tischrede in deutscher Sprache zu verfassen. Hierfür erteilte er Scheit

42 Dennoch blieb die Suche – dies sei nebenbei erwähnt – lange Zeit erfolglos. Erst mit 53 heiratete Friedrich die fünfzehnjährige königliche Prinzessin Dorothea von Dänemark.

43 Vgl. Karl Hedicke: Caspar Scheits *Frölich Heimfahrt*. Nach ihren geschichtlichen und litterarischen Elementen untersucht. Halle/Wittenberg 1903, S. 36f., sowie S. III.

44 Hierzu gehören die bereits erwähnte Biografie Friedrichs, die sein Sekretär Hubertus Thomas Leodius auf Latein verfasst hat (vgl. Anm. 41) und die nach Friedrichs Tod ins Französisch übersetzt wurde sowie diverse Festbeschreibungen, aber auch poetische Texte, die zu bestimmten Anlässen wie Hochzeits-, Geburts- oder Abdankungsfeiern verfasst wurden, desweiteren Erbauungs- und Unterweisungsliteratur sowie Bearbeitungen und Übersetzungen antiker und humanistischer Texte, wie z. B. eine Übersetzung von Terenz' *Comoedia Andria*, die Clemens Stephan von Buchau 1554 im Auftrag Ottheinrichs angefertigt hat (vgl. Anna Kathrin Bleuler: *Aemulatio modernorum*. Deutschsprachige Humanismus-Rezeption am Heidelberger Hof zur Zeit Kurfürst Friedrichs II. [1544–1556] am Beispiel von Kaspar Scheits *Lobrede von wegen des Meyen*. In: Müller / Pfisterer u. a. [Hgg.]: *Aemulatio. Kulturen des Wettstreits* [wie Anm. 3], S. 371–391).

45 Vgl. Kaspar Scheit: *Lobrede von wegen des Meyen*, hg. von Philipp Strauch. Halle 1929 (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. u. XVII. Jahrhunderts; 268–269).

detaillierte Anweisungen zur Abfassung des Textes, die in der Vorrede aufgeführt sind. Demnach übersandte Friedrich zwei neulateinische Dichtungen der beiden Heidelberger Gelehrten Nikolaus Cisner und Johannes Mercurius an Scheit, die diesem in poetischer und rhetorischer Hinsicht als Leitfaden dienen sollten – jedoch nicht in sprachlicher. Denn offenbar wünschte Friedrich keine lateinischsprachige Tischrede, sondern ein den sozialen Verhältnissen am Hof angepasstes *Experiment*: ein in deutscher Sprache verfasstes Streitgedicht, das aufgrund der Vorliebe, die der Kurfürst und etliche seiner Hofleute für das Französische hatten (*Lobrede von wegen des Meyen*, S. 13, V. 15–20), an manchen Stellen Elemente aus französischer Dichtung enthalten sollte. Diesen wiederum sollten zum besseren Verständnis der nicht-französischsprachigen Anwesenden jeweils deutsche Übersetzungen beigegeben werden. Und da der Hof außerdem viele Gelehrte beherbergte, wurde Scheit dazu angehalten, hin und wieder auch lateinischsprachige Passagen einzubringen (*Lobrede von wegen des Meyen*, S. 13, V. 23–28). Gemäß diesen Vorgaben werden in Scheits *Lobrede* auf den Mai französische Volkslieder und Sprüche aus dem *Kalendrier des bergiers* zitiert, insbesondere aber finden sich Bezüge zum französischen Hofdichter Clément Marot, der prominenter Vertreter volkssprachiger Renaissancedichtung war, und der für Scheit in formaler und rhetorischer Hinsicht zum Vorbild wird.<sup>46</sup> Ein anderes Beispiel für die durch die Kurfürsten angeregte Orientierung an den rinascimentalen Nationalliteraturen der Romania ist die Lieder- und Motettensammlung *Tabulaturbuch auff die Lauten*,<sup>47</sup> die der Lautenmeister, Sebastian Ochsenkhun, 1556 zum Regierungsantritt Ottheinrichs herausgebracht hat und die nach Vorgabe des Fürsten neben deutsch- und lateinischsprachigen Liedern auch Bearbeitungen französischer und italienischer Lieder in deutscher Sprache enthält.

Ein anderer Text, der im vorliegenden Zusammenhang interessant ist, ist Kaspar Scheits deutschsprachige Verserzählung *Die Fröhliche Heimfahrt*.<sup>48</sup> Hierbei handelt es sich um eine Trostschrift, die Scheit anlässlich des Todes von Anna von Erntraud verfasst hat. Anna von Erntraud war eine entfernt Verwandte Friedrichs II., in deren Familie Scheit als Erzieher und Hofmeister angestellt war.<sup>49</sup> Auch in diesem Text wird Friedrich II. in der Vorrede als Auftraggeber genannt und auch hier wird deutlich, dass es wiederum der Kurfürst war, der zur Orientierung am zeitgenössischen Renaissance-Humanismus anregte. Jedoch erfolgt in dieser Dichtung die Annäherung an die Darstellungskunst der Renaissance nicht ausschließlich über den Weg der rinascimentalen Literaturen der Romania, sondern auch über das Medium der bildenden Kunst. Einen

46 Vgl. Bleuler: *Aemulatio modernorum* (wie Anm. 44), S. 371–391.

47 Sebastian Ochsenkhun: *Tabulaturbuch auff die Lauten, von Moteten Frantzoesischen-Welschen vnd Teütschen Geystlichen vnd Weltlichen Liedern [...] mit Vieren Fünffen vnd Sechs stimmen dergleichen vor nie im Truck außgangen [...]. Durch Sebastian Ochsenkhun [...] zusammen ordinirt vnd gelesen [...]*. Heidelberg: Johan Kholen 1558.

48 Kaspar Scheit: *Die fröhliche Heimfahrt*. Hg. von Phillipp Strauch. Berlin/Leipzig 1926 (Schriften des Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich; 6).

49 Vgl. Bleuler: *Imitatio veterum* (wie Anm. 3), S. 535f.

Hinweis darauf liefert ein in die Erzählung eingeflochtener Werkverweis: So findet sich nämlich unter den zahlreichen Namen mythologischer, biblischer und historischer Gestalten, die in den Handlungszusammenhang eingefügt sind, der Name *Albrecht Dürer*.<sup>50</sup> Dieser wird neben Polycletus, Phidias und Apelles (*Die Fröhliche Heimfahrt*, V. 1316–1317) zu den herausragendsten Baumeistern, Steinmetzen und Malern gezählt, die im Auftrag der neun Musen den Grabstein der Verstorbenen anzufertigen haben, was Anlass für ein extensives Lob des Deutschen Meisters gibt:

Albrecht Dürer, der seins verstands  
 Ein zier war gantzen Teutschen lands.  
 Sein werk noch machen offenbar,  
 Wie trefflich vor ir Meister war.  
 fürnemlich ist der Taflen ein  
 Noch in einr statt ligt an dem Main.  
 Solt sie Apelles han gemacht,  
 Er het sich noch vier mal bedacht.  
 Ich gschweig der Kunststück die er hat  
 Gestochen in der werden Statt,  
 On was er sunst in truck hat geben:  
*Der muß sein Nam auch ewig leben.* (*Die Fröhliche Heimfahrt*, V. 1317–1328)

Der Standort des erstgenannten Tafelbilds (*Die Fröhliche Heimfahrt*, V. 1321–1322) ist in der Randglosse angegeben: *Zu Frankfurt zu den Predigern*.<sup>51</sup> Dadurch kann es mit einiger Sicherheit als das berühmte Altarbild mit dem Titel *Himmelfahrt und Krönung Mariens* in der Dominikanerkirche in Frankfurt identifiziert werden.<sup>52</sup> Der Verweis dient nicht lediglich dem Zur-Schau-Stellen von Kunstkennerschaft,<sup>53</sup> sondern er ist insofern als metapoetische Aussage aufzufassen als mit ihm ein prominentes Kunstwerk des deutschen Renaissance-Humanismus ins Spiel gebracht wird, das in seiner Thematik und Darstellungsform Analogien zur *Fröhlichen Heimfahrt* aufweist.<sup>54</sup> Denn das herausragende an ihm ist die Selbstdarstellung Dürers (im Landschaftszentrum

<sup>50</sup> Neben der Erwähnung Liechtenbergers (V. 397) der einzige Name eines humanistischen Gelehrten in der *Fröhlichen Heimfahrt*.

<sup>51</sup> Als Entstehungsort der übrigen *Kunststück* (*Die Fröhliche Heimfahrt*, V. 1325) wird Nürnberg angegeben.

<sup>52</sup> Das Tafelbild wurde im 17. Jahrhundert bei einem Brand zerstört und ist heute lediglich in einer Kopie aus dem 17. Jahrhundert erhalten (vgl. Scheit: *Heimfahrt* [wie Anm. 48], S. 121; ausführlich: Bernhard Decker: *Dürer und Grünewald. Der Frankfurter Heller-Altar. Rahmenbedingungen der Altarmalerei.* Frankfurt a.M. 1996). Eine Abbildung des im historischen Museum in Frankfurt am Main ausgestellten, rekonstruierten Altars findet sich in Decker: *Dürer und Grünewald*, Anhang I.

<sup>53</sup> So Hedicke: *Heimfahrt* (wie Anm. 43), S. 58.

<sup>54</sup> Vgl. Bleuler: *Imitatio veterum* (wie Anm. 3), S. 548f.



situierter), der sich als Mittler zwischen himmlischer und irdischer Welt inszeniert.<sup>55</sup> Dies ist genau die Rolle, die Scheit alias Philomusus in der *Fröhlichen Heimfahrt* übernimmt, wenn er, von Merkur auf den Parnass entführt, mit dem Auftrag zurückkehrt, das dort Erlebte und Gesehene seinen Mitmenschen mitzuteilen (*Die Fröhliche Heimfahrt*, V. 3204–3210). Weitere Parallelen zwischen der *Fröhlichen Heimfahrt* und dem Altarbild bestehen in der ständischen Markierung der Heiligenfiguren, die in Dürers Darstellung der Apostel mit Gesichtszügen kauziger Handwerker und der Gottesmutter als rechtschaffener Bürgersfrau Gestalt annimmt.<sup>56</sup> Durch die in der Marginalie beigegebene Information weist das in die Handlung eingebundene Lob Albrecht Dürers implizit auf die Orientierung der *Fröhlichen Heimfahrt* am Werk des zeitgenössischen Renaissance-Künstlers hin. Dürers Selbstdarstellung, seine Selbstinszenierung als Mittler zwischen Transzendenz und Immanenz, ist in Scheits Dichtung wiederzufinden.

Insgesamt belegt die im Umfeld Friedrichs II. entstandene Hofdichtung, dass am Heidelberger Hof bereits in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Auseinandersetzung mit dem europäischen Renaissance-Humanismus in deutscher Sprache stattgefunden hat. Sie belegt überdies, dass es nicht gerechtfertigt ist, den Impuls, den die volkssprachige Literatur des 16. Jahrhunderts durch den Humanismus erfährt, auf das Klischee einer rein sachbezogenen stofflichen Ausbeute des antiken Erbes zu reduzieren. Vielmehr zeichnen sich anhand des untersuchten Materials Konturen eines deutschsprachigen Renaissancediskurses ab, der unterhalb expliziter Ordnungsprogramme verläuft. Denn fragt man, *wie* sich das humanistische Wissen auf diese Dichtungen auswirkt, so lassen sich ein paar grundlegende Beobachtungen machen.<sup>57</sup> Erstens: Bezugsfeld für die Auseinandersetzung mit der klassischen Literatur ist nicht primär der antike, sondern der *humanistische Kontext*. Mehrheitlich dienen den Dichtern nicht antike Texte und Personen als Vorbilder, sondern prominente Vertreter des Humanismus und deren Werke. Entsprechend werden nicht antike Mustertexte nachgeahmt, sondern poetisch-rhetorische Verfahrensweisen des Humanismus: etwa die Selbststilisierung der Dichter zum Liebling der Musen, die Integration mythologischer und historischer Gestalten ins zeitgenössische Weltbild und damit verbunden die Aktualisierung der Antike in der Gegenwart. Zweitens: Die Annäherung an die Darstellungskunst der Renaissance führt z. T. über den Umweg Frankreichs und Italiens. Dadurch ergibt sich ein trianguläres Verhältnis zum Gegenstand, das Verhältnis nämlich zwischen dem *europaweit geltenden Latein*, der *autochthonen deutschsprachigen Tradition* und der *volkssprachigen Renaissanceliteratur Südeuropas*. Drittens: Die über die humanistische Literatur erfolgende Auseinandersetzung mit der Antike und dem Gelehrtentum ist

55 Zur Selbstdarstellung Dürers in seinen Altarbildern vgl. Decker: Dürer und Grünewald (wie Anm. 52), S. 75.

56 Zu Dürers Darstellung der Heiligen vgl. ebd., S. 44. Im Unterschied zu Dürer versieht Scheit das mythologische Personal jedoch mit adligen Attributen.

57 Für diesen Abschnitt vgl. Bleuler: *Imitatio veterum* (wie Anm. 3), S. 552–554, sowie Bleuler: *Aemulatio modernorum* (wie Anm. 44), S. 387f.

von einem aemulativen Gestus gekennzeichnet. So geht es den Dichtern nicht um das Erreichen antiker und humanistischer Vorbilder, sondern um deren Überbietung. Antike Texte, neulateinisches Schrifttum, Renaissanceliteratur Frankreichs und Italiens erscheinen als Folie vor der das Deutsche als Literatursprache zu profilieren versucht wird. Konkret kann dies die Selbstbehauptung des Dichters als volkssprachigen Autor in Bezug auf Musenanruf und Dichterkrönung betreffen, die Inszenierung des Deutschen als einer ethisch und ästhetisch hochwertigen Sprache in Abgrenzung zu Latein und Vulgärsprachen, die Aufwertung der autochthonen literarischen Tradition gegenüber dem humanistischen Schrifttum sowie die Entwicklung des Deutschen als Sprache der Poesie in Auseinandersetzung mit fremdsprachigen Strophen- und Versformen. Was solche Verfahrensweisen betrifft, können Friedrichs und Ottheinrichs Hofdichter als Vorläufer Paul Melissus Schedes angesehen werden, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Auftrag des pfälzischen Kurfürsten Friedrich III. die Etablierung einer deutschsprachigen Renaissancedichtung in Orientierung an der rinascimentalen Literatur der Romania vorantrieb. Schedes Übersetzung des sogenannten Hugenottenpsalters, einer französischen Übertragung der Psalmen durch die Lyriker Théodor de Bèze und Clément Marot, sind in der Forschung als erster Versuch, „romanische Versmasse im Nhd. nachzubilden“, angesehen worden.<sup>58</sup> Diese Einschätzung lässt sich durch Kaspar Scheits Lobrede auf den Mai widerlegen: Denn bereits 1551 hat Kaspar Scheit im Auftrag Friedrichs II. Verse aus Clément Marots Dichtung übersetzt und dabei die Renaissance-Verse, die *vers communs*, auf die deutsche Sprache übertragen. Was ich damit sagen will: Weder in der Rezeption der romanischen Literatur noch im Bemühen darum, in Auseinandersetzung mit Humanismus und Antike eine anspruchsvolle deutsche Literatur zu schaffen, sind Paul Melissus Schede oder Martin Opitz jene Pioniere, als die sie in der Forschung gerne dargestellt werden. Hervorgegangen sind diese Dichter aus einem Milieu, für das Friedrich II. durch seine vielfältigen nationalen und internationalen Vernetzungen mit Renaissance-Künstlern, -Dichtern und humanistischen Gelehrten die Voraussetzungen geschaffen hat.

<sup>58</sup> Robert: *Deutsch-französische Dornen* (wie Anm. 3), S. 207–229, hier S. 4.